

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.
Abonnements unter 6 Monate
werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs.
per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge
gemeinnützigen Inhalts werden
unentgeltlich aufgenommen.

Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

Erscheint zweimal per Woche.

Redaction: Rua 25 de Março 101 A.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Agenturen:

Santos: Manoel Evaristo do
Livramento R. S. Antonio 7.

Campinas: Glatthardt & Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solide Agenten für andere
Orte erwünscht

Sonnabend den 27. November a. c.

Ausserordentliche Generalversammlung
der Actionäre der Zeitung „GERMANIA“ im Locale
der Gesellschaft Germania.

Tagesordnung:

- 1) Endgiltige Rechnungsablage des Kassirers.
- 2) Besprechung betreffs zweckmässigster Einrichtung
für die Fortführung des Blattes im nächsten Jahre.
- 3) Wahl eines neuen Vorstandes.

S. Paulo, den 17. November 1880.

Duchmann,
Schriftführer ad hoc.

Historischer Kalender.

27. November.

1520. Magalhães, der Weltumsegler, entdeckt die
Südsee, welche zum erstenmal von Europäern
besucht wird.

28. November.

1793. (28.—30.) Dreitägige Schlacht bei Kaisers-
lautern; die Preussen (Herzog v. Braunschw.)
siegen über die Franzosen (General Hoche).

29. November.

1807. Die portug. Königsfamilie, gedrängt von den
Franzosen, verlässt Europa u. schiffet sich nach
Brasilien ein, um ihren Sitz zu Rio de Janeiro
zu nehmen.

1830. Abends, nach dem Theater, Ausbruch der
Revolution in Warschau und Strasseukampf,
wobei die russ. Truppen aus der Stadt ver-
trieben werden.

30. November.

1700. Schlacht vor Narwa; glänzender Sieg des
schwed. Königs Karl XII. mit 8000 Mann über
80,000 Russen.

1761. Entdeckung u. Vereitelung der Verrätherei
des schlesischen Barons Warkotsch, der Fried-
rich den Grossen in der Nacht in seinem Haupt-
quartier bei Strehleu aufheben u. den Oester-
reichern überliefern wollte.

1870. Schlacht bei Champigny.

Ausländische Nachrichten.

Deutsches Reich.

Bekanntlich hat Fürst Bismarck in neuerer Zeit,
da er eingesehen haben dürfte, dass die deutsche
Socialdemokratie nicht mit eiserner Gewalt aus-
zurotten ist, ein neues Mittel versucht, von dem
er mehr Erfolg erhofft. Er will die Förderung
und Entwicklung der gedrückten Arbeiterklasse
in seine Hand nehmen und treibt selber So-
cialpolitik, indem er glaubt, auf diese Weise die
socialistischen Arbeiter zu täuschen und eine Spal-
tung unter denselben herbeizuführen. Die sich
seiner besonderen Gunst erfreuenden „königlich
preussischen Socialdemokraten“ (wie sie sich mit
Stolz nennen) Körner, Finn und Consorten sind
ein Beweis dafür, abgesehen von den sogenan-
nten Christlich-Socialen, an deren Spitze die Ber-
liner protestantische Geistlichkeit steht, welche
auf diesem Wege gläubige Besucher ihrer gänz-
lich leer gewordenen Kirchen zu gewinnen hofft.
Einen wirklichen Erfolg haben alle diese Schein-
Socialisten bis jetzt trotz aller Begünstigung von
oben noch nicht zu verzeichnen gehabt, und ver-
muthlich aus Missmuth darüber hat der Reichs-
kanzler wieder in seine mittelalterliche Folter-
kammer des Socialistengesetzes gegriffen und den
sog. kleinen Belagerungszustand nun auch über
Hamburg, Altona, Ottensen, Wandsbeck etc. ver-
hängt. Auf diese Weise glaubt er das Wohl des
Volkes am Besten gewahrt; doch dürfte dies nur
in etwas anderem Sinne der Fall sein, indem den
Arbeitern dadurch immer mehr die Augen auf-
gehen, um zu begreifen, wie väterlich die Regie-

rung über ihre Interessen wacht. Die deutschen
Arbeiter haben trotz aller Unterdrückungen und
Ausnahmegesetz, trotzdem man sie mundtot ge-
macht und der Willkür der Polizei überliefert,
eine allseitig anerkannte Ruhe und Mässigung
gezeigt, die man unter den obwaltenden Verhält-
nissen bei ihren Nachbarvölkern vergeblich suchen
würde. Trotzdem scheint man von Oben absicht-
lich Unruhen und Widerstand provociren zu wol-
len, um einen Vorwand zu finden, auch den letz-
ten Schein des Constitutionalismus von sich zu
werfen und die Dictatur und Despotie auch
in der Form zu decretiren. Ueber die Folgen
der Verhängung des Belagerungszustandes über
Berlin sind seinerzeit im Reichstage hübsche Dinge
zum Vorschein gekommen; über das erst kürzlich
erfolgte Vorgehen gegen Hamburg etc. berichtet
das „Hamb. Fremdenblatt“:

„Bis jetzt sind auf Grund des kleinen Belage-
rungszustandes im Ganzen 42 Personen aus Ham-
burg, 13 Personen aus Altona, 6 aus Ottensen
und 3 aus Wandsbeck ausgewiesen. Die Ausge-
wiesenen hinterlassen ca. 60 Frauen und an 100
Kinder unversorgt zurück. Mehrere der Ausge-
wiesenen haben 4 und 5, einer sogar 7 Kinder.
Der ausgewiesene Gastwirth Eskelson ist ein Greis
in den sechziger Jahren und seit langer Zeit Ham-
burger Bürger. Die Frau eines ausgewiesenen
Schriftsetzers ist bereits geisteskrank geworden.
Haussuchungen nach sog. Sammelbögen für so-
cialdemokratische Zeitschriften und Zeitungen
haben in den letzten Tagen in umliegenden, dem
kleineren Belagerungszustande unterworfenen Ort-
schaften stattgefunden. Dieselben sollen jedoch
keine Ergebnisse zu Tage gefördert haben, welche
zu Verhaftungen resp. Ausweisungen gegründeten
Anlass geboten hätten.“

— Eine von Tausenden von Lesern unbeachtete
Notiz durchlief die Presse: „Im nächsten Früh-
jahre soll die Ersatzreserve 1. Classe zu einer
10wöchentlichen Uebung einberufen werden.“ Das

FEUILLETON.

Die alte Jungfer.

(Schluss.)

Ro—sa—lie — stammelte Käthchen in höchster
Aufregung — was sagst du — ja? — ich soll
ihn lieben? — ach, ich liebe ihn ja! — Und dann
ists auch nichts mit seiner Verlobung?

Doch — erwiderte Rosalie, da ist etwas daran
— aber du hast gewiss nichts zu fürchten, wenn
er gesagt hat, dass er dich liebt.

Ach ja, das hat er beinahe gesagt.

Dann kannst du ruhig sein, dann ist er gewiss
nicht gebunden. Aber — fügte Rosalie zögernd
hinzu, eins ist es doch, was mich besorgt macht.

Was ist's, du gute Rosalie? fragte Käthchen,
und der selige Ausdruck auf ihrem Gesichte ver-
schleierte sich wieder.

Weisst du, wie er eigentlich heisst?

Wie heisst er denn?

Er heisst Marquis v. Godencourt und ist Ab-
kömmling einer der adeligsten Familien Frank-
reichs.

O mein Gott! rief Käthchen vernichtet — wie
soll er denn eine so kleine Person, wie ich bin,
heirathen können?

Ich glaube, sagte Rosalie, er macht sich aus
Dergleichen nicht viel, wenigstens habe ich so
etwas gehört.

Plötzlich verliess Käthchen ihre ganze Nieder-
geschlagenheit. Sie erinnerte sich jetzt, wie
Gaston, als er das erste Mal im Hause zu Tische
gewesen, zu ihrem Vater lächelnd gesagt hatte:
Herr Liebert, ich bin bürgerlich, sehr bürgerlich!

— Sie sprang auf, klatschte in die Hände und
rief voll Freude: Ich bin bürgerlich, sehr bür-
gerlich!

Stille! Du weckst mir ja das Kind, das so
schön eingeschlummert ist! sagte Rosalie ver-
weisend, und in der That fing der Kleine zu
schreien an. — Da haben wir die Bescherung!
rief Rosalie wieder — geh du lieber nach Hause
und höre, welche gute Nachricht dein Gaston
bringt, der eben dort auf dem Wege von der
Stadt hereilt.

Käthen liess sich das nicht zweimal sagen, da
sie wirklich Gaston vom Berge heruaterkommen
sah, und eilte nach Hause. Sie sass selig in
ihrer Stube, noch bevor Gaston bei Herrn Liebert
eintrat. Sie lehnte die Thür nur an, um sehen
zu können.

Gaston trat erhitzt und aufgereggt in das Zim-
mer Herrn Lieberts, dieser stürzte ihm beinahe
ebenso aufgereggt entgegen. Käthchen bemerkte
das und ging.

Sie haben mir etwas zu sagen, West!

Sehr Vieles, Herr Liebert! — Gott sei Dank,
dass endlich der Moment gekommen ist, da ich
offen mit Ihnen sprechen kann. Seit Wochen
fühle ich mich Ihnen gegenüber wie ein Ver-
brecher.

Setzen wir uns.

Sie setzten sich. West begann.

Herr Liebert, ich muss etwas weit ausholen.
Mein Vater war französischer Emigrant der grossen
Revolution. Ich wurde ihm kurz vor dem Falle
Napoleons auf deutschem Boden geboren. Er
kehrte mit seinem König nach Frankreich zurück,
nahm am Hofe Ludwigs XVIII. dieselbe Stelle
ein, die sein Vater am Hofe Ludwigs XVI. be-

kleidet hatte, und liess mich nach einiger Zeit
als kleinen Knaben aus Deutschland nach Paris
kommen.

Ich sollte mich dem Kriegsdienste widmen und
trat als Jüngling in die polytechnische Schule.
Während ich daselbst mit meinen Studien be-
schäftigt war, brach die Julirevolution aus; Karl X.
zog in die Verbannung; als treuer Diener folgte
ihm mein Vater ins Exil — erst nach England,
dann nach Prag. — Mir war die militärische
Carriere abgeschnitten, da mein Vater nicht wollte,
dass ich dem Bürgerkönig den Eid leiste, doch
setzte ich meine Studien im Institute fort, und
nachdem ich diese vollendet, trat ich in die école
des mines.

Ich hatte eingesehen, dass wir am Anfange
einer neuen Zeit standen und wollte meinem
Wissen eine praktische Wendung geben. Mein
Vater liess mich gewähren, obwohl er nicht ein-
sah, wozu ein Sohn seiner Familie Geologie, Berg-
wesen etc. studire. Endlich aber berief er mich
nach Prag, um mich, wie er sagte, der verderb-
lichen bourgeoisen Atmosphäre von Paris zu ent-
ziehen und mich in die eigentliche Hofluft des
Königs zu bringen. Es war etwas zu spät. In
der verderblichen Atmosphäre von Paris und in
der noch verderblicheren der polytechnischen
Schule war ich in der That bereits sehr bür-
gerlich geworden, und hatte ich Grundsätze einge-
sogen, die den Grundsätzen meines Vaters sehr
entgegengesetzt waren.

Es gab Anfangs sehr heftige Kämpfe, obwohl
ich die Ansichten und Standesvorurtheile meines
Vaters so viel als möglich berücksichtigte und
zu schonen suchte — aber endlich blieb der Sieg
auf meiner Seite. Was mir den Sieg erleichterte,

heisst mit andern Worten: es sollen circa hunderttausend junge Deutsche im Alter zwischen 20 und 31 Jahren ihrem bürgerlichen Berufe entzogen, eingekleidet, einexercirt und als Cadres für neue Ersatz-Truppentheile formirt werden. Das vom letzten Reichstag beschlossene Heeres-Erhöhungsgesetz tritt damit in Kraft.

— Die deutsche Regierung hat Ende v. M. eine neue Expedition zur Erforschung von Central-Afrika ausgesandt. Dieselbe wurde in Hamburg organisirt und ist geleitet von einem deutschen Officier, Hrn. Wissmann, der von dem bekannten deutschen Naturforscher Dr. Pagge begleitet wird. Am 5. d. haben die Reisenden von Lissabon ihre Fahrt nach Afrika angetreten.

Notizen.

Bio. (Correspondenz. *) Wäre nicht gerade das Parlament noch versammelt, so würden wir jetzt in der schönsten Sauregurkenzeit leben; und wiederum, wäre die Tagesordnung im Senat nicht gerade das Wahlreformprojekt, so würden auch die Parlamentssitzungen höchst interesselos sein, unsomermehr, als die Deputirtenkammer wöchentlich nur ein, höchstens zweimal Sitzungen hält, wodurch sie den eclatantesten Beweis liefert, wie tief durchdrungen sie von den heiligen Interessen zum Besten des Vaterlandes ist.

Der Senat ist wenigstens thätig, erfüllt seine Pflichten, welche das ihm vom Volke anvertraute Mandat ihm auferlegt und das Ausfallen einer Sitzung gehört zu den Seltenheiten. Die Hauptbeschäftigung des Senats ist, wie oben gesagt, das Wahlproject, dessen Berathung bis zum Art. 9 gediehen ist und welche Artikel mit mehr oder weniger Veränderungen (doch immer mit der vorherrschenden Grundidee der Regierung) in erster Diskussion angenommen worden sind.

Interessant war die erste Diskussion über den Art. 8: Wählbarkeit der Akatholiken, Naturalisirten und Freigewordenen, welcher Artikel eigentlich in unserem Interesse „des Pudels Kern“ bildet. Nach erfolgter Vorlesung erhob sich Herr Senator José Bento (zur Zeit der Regentschaft der Prinzessin Minister des Innern) und erklärte sich gegen diesen Artikel, weil derselbe einen neuen Anstoss gegen die Religion enthalte; man müsse sich jetzt schon genug ärgern, wenn man sähe, wie Knaben Cigarren rauchten, während die Väter beifällig lächelnd ihnen zusähen, und wie die Frauen mit grossen aufgeputzten Hüten zur Messe gingen! (Höchst logisch!)

Herr Cotegipe stimmt gegen den Artikel, weil er gegen die Constitution verstosse; gänzlich verdamme er aber die Wählbarkeit der Freigemachten. Er könne sich gar nicht die Mög-

*) Obgleich wir in voriger Nr. bereits ein Resumé über die letzten Senatsverhandlungen brachten, so können wir doch an dieser Correspondenz nicht gut abkürzen, ohne den Zusammenhang derselben zu beeinträchtigen. Wir bitten die Leser, dies zu berücksichtigen.

war vor allem die zärtliche Liebe zu einem Sohne, der die Frucht einer glücklichen, leider durch den Tod zu früh zerrissenen Ehe war — dann die Verzweiflung, mit welcher mein Vater die Wendung in den Dingen und öffentlichen Verhältnissen betrachtete. Die Welt, sagte er, wird eine andere — die gute alte Zeit, die an der ersten Revolution gestorben, wurde durch die Julirevolution begraben — da nütze kein Sträuben — die jungen Köpfe, welche die gute alte Zeit und das alte Regieren nicht gesehen, werden dessen Vorzüge auch nicht begreifen. Der ganze Gedankengang habe sich umgekehrt. Ehemals habe man in der Vergangenheit seiner Altvordern gelebt, jetzt ziehe man es vor, in einer dunkeln, ungewissen Zukunft zu leben. — Dazu kam noch die Noth — ja, Herr Liebert — die Noth. Ich schäme mich nicht, das Wort auszusprechen. Die Noth, die mein Vater erduldet, macht seinem Herzen und seinen Grundsätzen Ehre. Er stammte aus einer der reichsten Familien der Bretagne, seine Güter wurden nach dem Vendéer Kriege eingezogen und verkauft.

Während der Restauration beschäftigte er sich mehr mit der Befestigung der alten Dynastie auf dem alten Throne, als mit der Wiedererlangung seiner Güter und mit der Entschädigung, die damals die Aufmerksamkeit der meisten heimgekehrten Emigranten so sehr in Anspruch nahm, dass sie höhere Interessen darüber vergassen. — So fand ihn sein zweites Exil, das plötzlich über ihn hereinbrach, ohne alle Mittel — die kleinen Reste seines Vermögens verwendete er auf meine Erziehung — oder verlor er, als er in den Prozess der Minister, als vertrauter Freund des Herrn v. Peyronnet, mit hineingezogen wurde. Mit

lichkeit vorstellen, einen Freigemachten in den Senat gewählt zu sehen; was solle dann wohl aus dem Senat werden; man müsse doch bedenken, dass die frühere Sklaverei immer einen Makel auf dem Individuum haften lasse. Herr Cotegipe hat eigentlich mit dieser Erklärung den Yankees einen Nasenstüber gegeben. Wenn der Ehrenmann sich recht aufmerksam im Spiegel betrachten und von hell und dunkel rückwärts folgern wollte, möchte er bald zu einer deprimirenden Erkenntniß gelangen. Gegen den Art. 8 sprachen noch Herr Jaguaribe und der alte Ultramontane Candido Mendes. Die Abstimmung ergab 23 für und 19 gegen den Artikel 8. Da bei dieser Abstimmung einige der Senatoren fehlten, so befürchten ängstliche Gemüther, dass dieser Artikel in der dritten Diskussion durchfallen werde; wir denken aber nicht so; uns will es scheinen, als habe Herr Saraiva seinen Plan genau studirt und seine Dispositionen gut getroffen: die nächste Folge der Ablehnung dieses Artikels wäre der sofortige Rücktritt des Kriegsministers, denn der hat seinen Wählern in dieser Hinsicht die bündigsten Zusicherungen gegeben und Herr von Pelotas (General Camara) ist ein Ehrenmann. Jetzt, wo im Süden ein Wölkchen aufgetaucht ist, welches die Veranlassung gab, dass man dem Marineminister einen Credit von 5000 und dem Kriegsminister einen solchen von 4000 Contos bewilligt, würde sich Se. Maj. der Kaiser doch noch besinnen, ehe er Herrn v. Pelotas gehen liesse, denn die Wahl eines Ersatzmannes, der auch in stürmischen Zeiten seinem Amte gewachsen ist, würde dem Kaiser etwas schwer fallen; es sind deren nicht so viele, der Tod hat aufgeräumt, und die noch Lebenden sind entweder zu alt oder zu und Herr Pelotas ist ein erfahrener Mann, ausserdem auch eine der Glorien des Paraguayfeldzuges. Die Creditbewilligung an die oben genannten Ministerien, in Folge des Säbelrasselns unserer argentinischen Nachbarn, hat mal wieder einen tiefen Einblick in hiesige Verhältnisse thun lassen. Was ist aus der achtunggebietenden, gut organisirten Flotte geworden, welche zu Zeiten des Paraguaykrieges den La Plata, Paraná und Paraguay befuhr und deren Panzerschiffe der feuerspeiende Festung Humaita trotzten? Sie befindet sich in einem trostlosen Zustande: einige Panzer liegen hier im Hafen vor Anker im süßen dolce far niente; an ihre Kiele haben sich starke Austerbänke angesetzt und das Aeussere strotzt von Schmutz. Sachverständige und der Marine Näherstehende betheuern, dass, wenn plötzlich ein Ereigniss eintreten sollte, kein einziges Schiff im Stande wäre, sofort auszulaufen, da der Mangel an Ausrüstungszeug ein allgemeiner ist und das sonstige Geräth sich fast durch die Bank in einem schauerhaften Zustande befindet, wie z. B. die Geschütze auf den Lafetten und die Lafetten auf den Geleisen festgerostet; und wer erinnert sich nicht noch des Falles mit dem „Solimões“?

Die Regierung beabsichtigt, die Telegraphenlinie von Coritiba bis an die Grenze des Reichs verlängern zu lassen.

Schmerzen sah ich ihn, als ich nach Prag kam, in einem kleinen Stübchen unter dem Dache, ihn, der in St. Cloud ein eigenes Appartement hatte — und jeden Tag zu Fuss den Hradschin hinaufkriechen, um sich nach dem Befinden seines Königs zu erkundigen, da er keinen Fiaker bezahlen konnte. Später, als der König Prag verliess, war es sein einziger Kummer, dass er nicht wenigstens Ein Mal im Jahre, am Karlstage, die Reise zu ihm machen konnte, da das Reisegeld fehlte.

Diesen Verhältnissen dankte ich, dass er mir endlich erlaubte, gegen allen adeligen Brauch mein Wissen zu verwerthen und ein kleines Amt anzunehmen. Aber er gab mir diese Erlaubniß nur unter der Bedingung, dass sein uralter und stolzer Name nicht durch das kleine Amt und die untergeordnete Stellung entehrt werde. Ich versprach ihm, einen andern Namen anzunehmen und meinen eigentlichen und meine Herkunft, so lange er lebe, in dieser untergeordneten Stellung nicht zu verrathen.

Sie verstehen jetzt auch, Herr Liebert, warum ich zögerte, als Sie mich aufforderten, in Ihr Geschäft zu treten. Sie kamen mir so freundlich entgegen, mit so viel Vertrauen — Alles hier muthete mich so wohlthuend an, dass es mir schwer war, Ihnen gegenüber — und ich will es gestehen — auch Fräulein Käthchen gegenüber diesen erlaubten Betrug durchzuführen. Deshalb und wegen der Annahme einer rein bürgerlichen Stellung musste ich bei meinem Vater anfragen — er erlaubte mir, bei Ihnen einzutreten — offener gesagt, weil er gerührt und dankbar war, der gute Vater, dass einer meiner Beweggründe die Erleichterung seiner Lage ge-

Munizipalsteuer. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass mit dem 30. d. M. die Frist abläuft, binnen welcher die genannte Steuer zu entrichten ist. Im Falle der Unterlassung tritt eine Strafe von 20\$000 ein.

Postkarten. Am 2. Dec. sollen dieselben in den Verkehr kommen. Der Preis derselben ist in dem darauf befindlichen kaiserl. Wappen angegeben und beträgt 20 rs. für einfache Correspondenz innerhalb des Aufgaborts, 40 rs. für eine Karte mit bezahlter Rückantwort. Für das übrige Kaiserreich beträgt die einfache Taxe 50 rs., und 100 rs. mit bezahlter Rückantwort. Für alle Länder innerhalb des Weltpostvereins kostet die einfache Taxe 80 rs. und die doppelte (mit Rückantwort) 160 rs. Die letztere Sorte wird einstweilen noch nicht ausgegeben. Die Postkarten können ebenso wie Briefe registriert werden.

Zwischen Canada und Brasilien wird eine Dampferlinie eröffnet, welche von der brasilianischen Regierung eine Subvention erhalten wird. Die Schiffe werden von Rio aus die Häfen von Bahia, Pernambuco, Ceará, Maranhão, Pará, S. Thomas und Halifax anlaufen. Die Regierung von Canada hat in dem betreffenden Contract eine Herabsetzung des Einfuhrzolls für direct aus Brasilien kommende Kaffee und Zucker bewilligt. Diese neue Verbindung ist unzweifelhaft ein grosser Gewinn für Brasilien, besonders für die Nordprovinzen.

Todesfall. Am 23. d. starb plötzlich der in weiten Kreisen bekannte und geachtete Schweizer Franz Schneider, welcher bereits viele Jahre in hiesiger Stadt lebte und durch seine Thätigkeit und Rechtschaffenheit sich eine angesehene Stellung und sorgenfreie Zukunft erworben hatte. Er war Schwager des deutschen Consuls Hrn. J. W. Schmidt in Santos. Der trauernden Familie des Verstorbenen drücken wir unsere aufrichtige Theilnahme aus.

In Rio starb Herr Joaquin Priamo Gonzalves Pinto, Gerente des „Cruzeiro“.

Ausstellung der graphischen Künste in Rio. Wie die „Gazeta de Not.“ berichtet, beabsichtigt der Administrator der Staatsdruckerei im Gebäude derselben für nächstes Jahr eine Ausstellung von Erzeugnissen zu veranstalten, welche den Buchdruck, Illustrations- und Farbendruck, Lithographie, Schriftgiesserei und Photographie umfassen sollen. Diese Ausstellung verspricht sehr interessant zu werden, da dieselbe den Entwicklungsgang und die Geschichte der Buchdruckerkunst in diesem Lande repräsentiren wird, und eine starke Betheiligung auch aus den Provinzen zu erwarten steht. Gleichzeitig wird auch die Eröffnung der Nationalbibliothek im Gebäude der Staatsdruckerei stattfinden.

In Bahia wurde vom Provinzial-Präsidenten am 22. d. der erste Nagel zum Bau eines neuen Kanonenboots „Guaraná“ eingeschlagen.

— Am 20. d. M. wurde in Bahia die Centralzuckerfabrik von Pajuca eröffnet.

wesen — aber er erlaubte mir nicht, meinen eigentlichen Namen zu verrathen. O Gott, welche schmerzlichen Stunden hat es mir verursacht, Ihnen und Fräulein Käthchen nicht alles sagen zu können.

Zu all Dem kam noch etwas Anderes. Eine alte Freundin meines Vaters, eine Dame, die sich mit der Herzogin v. Berry in Bretagne compromittirt hat, sehr reich und aus altem Hause, wollte ihren Schwiegersohn nur in den dem König treugebliebenen Familien wählen und womöglich nur unter den Familien, die sich wie mein Vater mit ihrem Herrn freiwillig exilirt haben. Diese Dame ist eine ächte Vendéerin. Zwischen ihr und meinem alten Vater wurde nach alter Sitte meine Verheirathung mit ihrer Tochter besprochen und als abgemachte Sache betrachtet. Nach der Heirath, die mich zum reichen Manne machen sollte, würde ich, hoffte man, meine Ideen von Arbeit, von Thätigkeit und Selbsterwerb aufgeben. Ich widersprach, aber man kehrte sich nicht darum — man träumte weiter von dieser projectirten Heirath, und da ich im Herzen vollkommen frei war, hatte ich nicht Energie genug, die Träume der beiden glücklichen Alten zu stören. Das junge Fräulein, das in einem Kloster des sacré coeur zu Lyon erzogen wird, habe ich nie gesehen. Vor Kurzem schrieb ich endlich einen entscheidenden Brief über diese Angelegenheit an meinen Vater. — Aber —

Nun? sagte Herr Liebert. Fahren Sie fort, ich höre mit grösstem Interesse.

Ich gebe Ihnen das Ehrenwort eines Mannes — sagte Gaston und legte die Hand auf's Herz — nie habe ich Jemand in meine Gefühle eingeweiht — aber noch bevor mein Vater meinen Brief er-

Benefiz-Concert. Nächsten Dienstag wird in dem neu hergerichteten Theater Gymnasio Paulista (dem frühern provisorischen Theater) zum Besten der mittellosen, nach ihrer Heimath zurückkehrenden Choristen der französischen Compagnie Verueuil ein Vocal- und Instrumental-Concert stattfinden, in welchem die bedeutendsten Künstler dieser Gesellschaft mitwirken werden.

Gelbes Fieber. In Rio scheint dieses Uebel wieder um sich zu greifen. Dieser Tage wurde davon die Frau Baroneza de Vassouras, Schwiegermutter des Dr. E. Taunay, ergriffen und in wenig Tagen hinweggerafft.

Aus der **Provinz Bahia** kommen bereits Klagen über die trockene Witterung und Wassermangel. Im Innern verdorren die Pflanzen und fehlt Futter für das Vieh.

Campinas. In einer Venda der Rua 24 de Maio wurde der Deutsche Martin Robert von dem Portugiesen Felix Lobo mit Messerstichen ermordet. Der Unglückliche hinterlässt Frau und Kinder. Der Thäter wurde festgenommen.

— Am 22. d. fiel ein fürchterlicher Gussregen über Campinas, der einzelne Strassen förmlich in Flüsse verwandelte, wobei ein 12jähriges Mädchen und eine alte Frau von der Strömung fortgerissen wurden und ertranken.

Dengremont. Ein Telegramm von Buenos Aires vom 24. berichtet, dass bei dem Fest-Concerte, welches zur Enthüllung eines Gutenberg-Monumentes stattfand, dem jungen brasil. Violinkünstler Moritz Dengremont die grosse Medaille verliehen wurde.

Mord. Am 7. d. Nachts wurde auf der Fazenda des José Evangelista, nahe der Station Socêgo, der Aufseher José Modesto sammt seiner Frau von 4 Sklaven überfallen und ermordet. Die Mörder sind entflohen.

Pelotas und Rio Grande liegen noch immer mit einander im Streit wegen der geplanten Errichtung einer Alfandega an ersterem Platze. Vor Kurzem hat Pelotas seine Eingabe an die Regierung veröffentlicht, aus der hervorgeht, dass vom 1. Januar bis 31. August im Hafen von Pelotas 55 Seeschiffe einliefen, und zwar, ausser den Häfen des Reichs, von Richmond, Cardiff, Liverpool, Cadix, Montevideo, Newyork und Hamburg. Vom Juli bis December 1879 hat Pelotas 2355 geladene Carretas nach der Campanha abgefertigt, vom Januar bis Juli d. J. 3969, im Ganzen also 6324 geladene Carretas. Die Exportation hiesiger Produkte über die Barre von Pelotas belief sich im Jahre 1878—79 auf 14,366:358\$400 Reis und im Jahre 1879—80 auf 12,344:782\$200 Reis. Diese Angaben, amtlicher Natur, beweisen den Reichtum und die Wichtigkeit der blühenden Stadt.

Die Chinesen verursachen nicht allein in Nordamerika, wo sich eine so energische Reaction gegen ihre Einwanderung entsponnen hat, sondern auch durch den ganzen Stillen Ocean hin vielen Rumor. Das zahlreichste Volk der Erde, das allein beinahe ein Drittel der Menschheit ausmacht, muss aus seinem übervölkerten Lande ab-

zugscanäle haben; aber die zu solchen ausersehenen Gebiete lassen sich dies nicht länger gefallen. Auf den Sandwichs-Inseln (Hawaii) erfreuen sie sich zwar des besonderen Schutzes des Königs Kalakaua, nicht aber der Zuneigung des Volkes. Sie zählen dort bereits 10,000 Köpfe (neben 43,000 Eingebornen und 5000 Europäern); das Ministerium bewirkte nun in der Legislative die Annahme eines Gesetzes, welches die Einwanderung der bezopften Söhne des Reiches der Mitte beschränkte; der König aber setzte demselben sein Veto entgegen und entliess das Ministerium, worauf sich ein Aufstand erhob, der die Entfernung des neuen Ministerpräsidenten, eines italienischen Abenteurers, erzwang. — Auch in Australien sucht man gegen die Ueberschwemmung durch Chinesen bei Zeiten Schutzmassregeln zu treffen. So hat das südastralische Parlament ein Gesetz beschlossen, welches der Einwanderung der Chinesen unter andern durch folgende Bestimmungen entgegenzuwirken sucht: 1) Jeder Kapitän eines Schiffes mit Chinesen soll vor der Landung eine Liste dieser Chinesen einreichen, bei einer Strafe bis zu 200 Pfund St.; 2) wenn er mehr Chinesen, als einen auf jede Register-Tonne des Schiffes an Bord hat, verfällt er einer Strafe von 10 Pf. St. für Jeden, der über diese Bedingung hinausgeht; 3) vor der Landung muss der Kapitän für jeden Chinesen eine Summe von 10 Pfd. St. zahlen; verstösst er gegen diese Vorschrift, so hat er für jeden gelaudeten Chinesen ausser den 10 Pfd. St. eine Strafe von 20 Pfd. St. zu zahlen; zahlt er nicht, so ist sein Schiff verfallen; 4) alle Chinesen, die über Land eintreffen, haben ebenfalls 10 Pfd. St. zu zahlen; 5) jeder so zahlende Chinese erhält eine Quittung für die Zahlung; jeder Chinese, der ohne solche Quittung betroffen wird, soll zur Zahlung der 10 Pfd. St. angehalten werden und einer Strafe bis zu 10 Pfd. St. verfallen; 6) Chinesen, welche vor dem Gesetze in der Kolonie sich befanden, sollen ohne Zahlung ein Zeugniß erhalten. Das Gesetz bedarf noch der Zustimmung der Königin von England. — Es ist gewiss ein schöner Grundsatz, überall die Niederlassung freizugeben, allein wenn eine Rasse ihre Nachbarländer so überfluthet, wie gegenwärtig die Chinesen, nur um dort sich zu bereichern und dann wieder heimzukehren, so haben die betroffenen Gegenden gewiss ein Recht, sich gegen Gäste, die den Einheimischen ihr Fortkommen verkümmern und sie mit der Zeit zu erdrücken drohen, zu verhalten.

Und Brasilien? . . . Das ignorirt die anderwärts gemachten Erfahrungen vollständig und sucht die bezopften Kulis auf alle mögliche Weise heranzuziehen, — weil man eben an Sklavenarbeit gewöhnt ist und die europäischen Colonisten nicht gut geeignet sind, den reichen Fazendeiros als Sklaven zu dienen.

Indianer-Ueberfälle. In der Provinz Pará sind die Indianer vom Stamme der Carajás ausgebrochen und rauben und morden. In Xingú wurde das Haus eines Kaufmanns angegriffen und

„Marquis v. Godencourt“ lispelte etwas hinter ihn. Gaston sah sich erstaunt um und erblickte den Kopf Käthchens, der sich strahlend vor Glück über seine Schulter neigte.

Pst! ich habe nichts gehört! sagte Herr Liebert, und da Gaston aufsprang und sich die beiden Liebenden in den Armen lagen und ein seliger Kuss genommen und gegeben wurde, fügte er lächelnd hinzu: Und nichts gesehen!

Nach wenigen Wochen war die Hochzeit. Hätte Rosalie nicht Trauer gehabt, es wäre die erste Hochzeit gewesen, der sie als Gast beigewohnt hätte; so machte sie sich nur in Küche und Keller nützlich. Wie hätte man bei einem so grossen Fest sonst fertig werden können! Nur von Zeit zu Zeit lief sie den drei Bassins hinab, um nach dem Kinde zu sehen.

Gaston wurde Theilhaber des Liebert'schen Geschäfts, und im Verein mit seinem Schwiegervater und später mit dessen Sohn, der von der Schule zurückkam und sich unter Gaston weiter ausbildete, dehnte er das Geschäft, die Hütte und das Grubenwerk immer mehr aus. Karolinenthal verwandelte sich unter seiner Hand, wie durch Zauber, und wurde immer blühender. In dem grösseren Getriebe, in der immer mehr anwachsenden Bevölkerung hätte die Wichtigkeit Rosaliens vielleicht auch abgenommen, selbst wenn sie nicht freiwillig sich ganz und gar auf ihr Haus beschränkt hätte. Völlig beschäftigt, wie sie war, mit der Pflege und Erziehung des Kindes, kümmernte sie sich nicht mehr um das, was bei anderen Leuten vorging, und war wie aus der Welt verschwunden. Wollte man sie wo in Gesellschaft ziehen, so hatte sie den Muth, die Achsel zu zucken und zu sagen: „Was hat man von euer alten Jungfer?“

zwei Bewohner umgebracht. In Bacabel entwickelte sich zwischen den Einwohnern und den Indianern ein Kampf, wobei mehrere der letzteren getödtet wurden. Auch an vielen andern Orten befürchtet man einen Angriff der Wilden.

In den Districten von Mayoba und Villa do Paço (Provinz Maranhão) treibt sich eine Bande von desertirten Soldaten und geflüchteten Sklaven umher, welche rauben und plündern. Schöne Gegenden!

Schiffbruch. Am Morgen des 24. v. M. gerieth der franz. Dampfer „Nathalie“, von der „Compagnie peninsulaire et algerienne“ beim Cap Finisterre infolge sehr stürmischen Wetters und Dunkelheit auf eine Sandbank und ging unter. Er kam von Havre mit werthvoller Fracht, für Porto und Lissabon bestimmt, und ging die ganze Ladung verloren. Die Besatzung wurde mit unsäglicher Gefahr und Noth gerettet.

Das Evangelium der Natur.

An die Menschheit ist seit ihrem Bestehen schon manches Evangelium, manche frohe Botschaft gerichtet worden. Arbeit, Noth und Sorge sind die natürlichen Beigabeu des ursprünglichen Menschenlebens, und da auf der einen Seite das Bedürfniss bestand, vom Elend befreit zu werden, so fehlte es auf der andern Seite nicht an Leuten, welche behaupteten, sie könnten auf irgend eine Weise das Uebel aus der Welt schaffen. Das Uebel in der Welt hat überhaupt seit Hiob's Zeiten der Menschheit viel zu denken gegeben; leider ist dieses Denken bis jetzt ein sehr einseitiges gewesen, so dass es nicht zu verwundern ist, wenn selbst die modernsten Pessimisten über die Natur des Uebels im Grunde nichts anders zu Tage zu fördern wissen, als was schon der alte Hiob seinen Freunden auf dem Misthaufen zum Besten gab. Wer die Welt theologisch und teleologisch betrachtet, der weiss allerdings nicht, was er mit dem Uebel anfangen soll; er muss schliesslich zu albernem Märchen seine Zuflucht nehmen oder das Uebel als etwas Metaphysisches ansehen, dem man wie dem Fatum sich unterwirft, weil man es weder erklären noch beseitigen kann. Anders die wissenschaftliche Betrachtung. Für sie ist die Welt kein Ausbund von Weisheit, sondern das Resultat natürlicher Ursachen, bei dem neben dem Zweckmässigen auch Zweckwidriges, neben dem Guten auch Böses sich einstellt. Zweckwidriges und Böses sind aber nicht naturnothwendig, sondern blos zufällig und darum können sie durch stete Entwicklung des Zweckmässigen und Guten allmählig überwunden werden. Nach dieser Richtung hin sollten unsere pessimistischen Philosophen das Uebel behandeln, wenn sie etwas besseres als einen bloßen Abklatsch des alten Hiob leisten wollen.

Unter den frohen Botschaften, die das Uebel in der Welt erklären und überwinden zu können behaupteten, nimmt das Evangelium, das vorzugsweise so genannt wird, nämlich das Christenthum, die erste Stelle ein, und zwar nicht blos wegen des grossen Anhangs, den es sich erwarb, sondern auch wegen der originellen Art und Weise, wie es seine Aufgabe erfasste. Das Christenthum packte nämlich das Uebel nicht von vorn und direct an, sondern es suchte ihm auf einem Umwege beizukommen. Es ging von dem Gedauken aus, dass das Uebel der Welt eigentlich nur für den ein Uebel sei, der von der Welt Gutes erwarte; dass dagegen das Uebel in dem Grade an Bedeutung verliere, als man den Werth der Welt herabsetze. Demgemäss machte das Christenthum die Welt schlecht, indem es die göttliche Schöpferweisheit durch einen Sündenfall corrigirte, und es schuf eine andere Welt, das Jenseits, in das es den Schwerpunkt alles menschlichen Denkens und Trachtens verlegte. Das Christenthum schaffte das Uebel nicht ab, ja es verwahrte sich förmlich gegen diese Absicht, sondern es veränderte nur die subjective Werthschätzung des Uebels. Das Uebel war im Geiste des Christenthums entweder etwas Unbedeutendes, Nebensächliches; oder aber es war, falls der Christ es mit Rücksicht auf die jenseitige Welt zu benützen verstand, gar etwas Heilsames, Verdienstliches. Je mehr Leiden, desto mehr Lohn in der andern Welt; je grösser das Elend in dieser, desto mehr Herrlichkeit in der andern Welt. Das ist die Quintessenz des christlichen Evangeliums.

Es leuchtet ein, dass diese frohe Botschaft für alle Unglücklichen eine sehr bestechende war. Ihr grosser thatsächlicher Erfolg ist damit zur Genüge erklärt; erklärt ist zugleich aber auch, warum das Christenthum, trotz seiner vielhundertjährigen Alleinherrschaft, so unendlich wenig zur Minderung des Uebels in der Welt beigetragen hat. In der Absicht des Christenthums liegt es ja nicht, das Uebel abzuschaffen, sondern nur es subjectiv zu verwerthen; darin liegt indirekt die Tendenz, das Uebel ungeschmälert fortbestehen

halten, wusste er und die Gräfin, seine Freundin, was Sie, Herr Liebert, noch nicht wissen, dass es mein innigster Wunsch ist . . .

Was? sagte Herr Liebert, fahren Sie fort.

Fräulein Käthchen, Ihre Tochter, als meine Frau heimzuführen.

Gaston schwieg und sah zur Erde nieder.

Ihre Erzählung ist noch nicht aus, Herr West.

Gaston sah den alten Herrn fragend an, dieser lächelte — Gaston fuhr fort:

Sie haben den jungen Mann gesehen, der mich heute Morgen abholte; es ist ein alter Spielkamerad, ein ehemaliger Page vom Hofe Ludwigs XVIII., später Officier Karls X. und Cousin der mir bestimmten jungen Dame. Er begleitete seine Tante, meine Schwiegermutter, wie er sie nannte, als Cavalier hierher in die Bergstadt. Sie eilte herbei, um sich selbst von meinem Wahnsinn zu überzeugen und mich zu fragen, ob ich in der That die Hand ihrer Tochter ausschlage und eine Mesalliance einzugehen im Begriffe stehe. Um es kurz zu sagen: die Sache war schneller abgemacht, als ich gehofft hatte. Nachdem ich ihr erklärt, dass ich fest entschlossen sei, mein Leben lang zu arbeiten und mir mein Brod zu erwerben, dass es mein höchster Ehrgeiz sei, Ihre Hütten und Hämmer, Herr Liebert, in Flor zu bringen, verstand es sich von selbst, dass sie ihre Güter und ihre von Jean de Montfort abstammende Tochter nicht mit einem so encanailirten Menschen verheirathen könne. Doch lachte sie mich nur gutmüthig aus, mehr noch den Cousin, der glaubte, die Ehre seiner Tochter mit dem Degen vertheidigen zu müssen. Das, Herr Liebert, ist alles. Nur meinen Namen darf ich Ihnen nicht nennen, unter dieser Bedingung hat mir mein Vater in jeder andern Beziehung vollkommene Freiheit gelassen.

zu lassen, um seiner subjectiven Vortheile nicht verlustig zu gehen. „Arme habt ihr immer bei euch“ sagte einst Christus; daraus folgt die metaphysische Natur der Armuth, ihre Unansrotbarkeit. Es ist darum nicht bloß unmöglich, die Armuth abzuschaffen; es wäre dies sogar auch ein frevelhaftes Beginnen, da die Armuth nach dem Willen Gottes existirt und auch existiren muss. In Folge dessen wird die Wohlthätigkeit keine sociale Pflicht, sondern bloß ein Gebot der Liebe, und das Almosen wird nicht geschätzt nach dem Grade, in welchem es das vorhandene Uebel bei dem Empfänger mildert, sondern nach dem Vortheile, den es dem Geber in der jenseitigen Welt zum Lohne bereit hält. Man sieht, die Lösung des Problems, das die menschliche Gesellschaft doch einmal anfassen wird und anfassen muss, nämlich die Abschaffung der Armuth, wird vom Christenthume geradezu verhindert. Aehnlich wie mit der Armuth verhält es sich auch mit andern Dingen. Dem christlichen Geiste ganz entsprechend, konnte Augustinus sagen, das Christenthum sei nicht da, um Sklaven zu befreien, sondern den Herren gehorsame Sklaven zu erziehen, und darum ist nicht mit Unrecht behauptet worden, die christliche Religion sei zu allen Zeiten die willigste Helfershelferin jeglicher Art von Despotismus gewesen. Dem christlichen Geiste ganz entsprechend ist es ferner, wenn heute noch an verschiedenen Orten die Geistlichkeit gegen das Versicherungswesen donnert; Feuersbrunst, Hagel und Ueberschwemmungen sind ja wirksame Mittel des göttlichen Haushalts zur Rettung der Seelen. Welch ein Frevel, die Anwendung derselben wirkungslos zu machen und damit die Ziele der Vorsehung zu durchkreuzen.

Das sind jedoch nicht die einzigen schlimmen Folgen der christlichen Anschauung vom Uebel und von den notwendigen Eigenschaften eines Evangeliums. Zunächst richtet das Evangelium seine frohe Botschaft nicht an die Menschheit als Gesamtheit, sondern an das einzelne Individuum. Es ist gleichgiltig, was die Gesellschaft thut oder leidet, wenn nur das einzelne Individuum seine Seele rettet. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“; um das Wohlergehen der Menschheit in politischer und socialer Beziehung kümmert sich das Christenthum nicht. „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkauf was du hast und gib es den Armen“; das Ideal des Christenthums ist die allgemeine Armuth, der Bettel in Haufen, und damit die Verneinung aller Cultur. Glücklicherweise stand dieser Tendenz eine andere entgegen, nämlich das Bedürfniss der neuen Religionsgesellschaft, sich zu organisiren und zu diesem Zweck alle Machtmittel der Welt zu benützen. Die Kirche ward reich, der Reichthum aber ist einer der Factoren, welche die Kultur erzeugen. Wer nicht mehr um das tägliche Brod zu kämpfen hat, der sinnt auf die Vermehrung und Verfeinerung seiner Bedürfnisse, pflegt den Luxus und verfällt mitunter auch in eine Art Enthusiasmus für Kunst, Literatur und Philosophie. Diesem Gesetze hat auch die christliche Hierarchie sich nicht entziehen können, und darum haben diejenigen, welche mit einem gewissen Stolze auf die Verdienste der Kirche um Kunst und Literatur hinweisen, wohl einigermaßen Recht, aber sie dürfen nicht vergessen, dass Päpste, Bischöfe und Mönche sich dieses Verdienst erworben, nicht weil sie in christlichem Geiste verfahren, sondern weil sie dem Worte, dass ihr Reich nicht von dieser Welt sei, direkt entgegenhandelten.

Dieses Gegengewicht, das Reichthum erzeugte, fehlte auf einem andern Gebiete vollständig, nämlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Die christliche Weltverachtung erzeugte nothwendig die Naturverachtung; die Naturverachtung aber brachte die Zerstörung aller Naturwissenschaft mit sich. Nicht allein, dass die Naturwissenschaften unter der Herrschaft des Christenthums keinen Schritt mehr vorwärts machten, sondern es gingen auch alle Kenntnisse, die bereits das Alterthum sich erworben hatte, wieder verloren. Das lange Mittelalter hatte keinen Begriff von Naturgesetz; es kannte nur Wunder, nur Willkür und Gnade. Die Naturkunde lag gänzlich im Argen und wo ein Versuch derselben gemacht wurde, da traten die tollsten Ausgeburten der Phantasie zu Tage. Noch im vorigen Jahrhundert wurden in sogenannten Naturbüchern die Erzählungen von Drachen und Lindwürmern, von Riesen und Zwergen, von Thieren mit Menschenköpfen und Menschen mit Thierköpfen ernstlich wiedergegeben und ebenso ernstlich geglaubt. Faustrecht, Willkür und Aberglaube sind darum auch die Signatur des gesammten Mittelalters. Solange eben dem Menschen der Begriff von Gesetzmässigkeit, die am besten am Naturgesetz angeschaut werden kann, noch nicht aufgegangen ist, so lange ist er auch nicht geneigt, Gesetzmässigkeit in seinem Handeln walten zu lassen. (Schluss folgt.)

BERLINER STERN-BIER

in Kisten von 3 Dutzend.

Dieses ausgezeichnete Bier hat sich in kurzer Zeit wegen seines reinen und angenehmen Geschmacks eingebürgert und wird darum allen Liebhabern eines reinen Stoffes aufs Wärmste empfohlen. Alleiniger Importeur (187),

J. FLACH

Rua de S. Bento N. 63, SÃO PAULO.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!!

H. LAPORT & C^o.

18. RUA DA IMPERATRIZ 18.

SÃO PAULO.

Dieses seit circa 50 Jahren bestehende und im ganzen Kaiserreich als das beste bekannte Geschäft hält immer ein grosses Lager von Waffen aller Art bis auf die neuesten Erfindungen, sowie jede Sorte von Eisen-, Stahl- und Waaren anderer Metalle vorräthig. Prompte und reelle Bedienung ist die Devise des Hauses.

Carbol-Desinfections-Flüssigkeit

Bestes und anerkannt zuverlässigstes Desinfectionsmittel. Seiner bequemen Anwendbarkeit, Billigkeit und positiv sicheren Wirkung wegen zum Desinfectiren der Wohnungen, Hofräume etc. während der warmen Jahreszeit vorzüglich geeignet.

Stets vorräthig in der

PHARMACIA YPIRANGA

von G. Th. Hoffmann & Co.

Rua Direita N. 32.

(176),

E. HUSSON

Barbier und Friseur

48 - Rua de São Bento - 48
gegenüber dem Grande Hotel.

Mein grosser Salon wird von der besten Gesellschaft frequentirt; drei höchst geschickte Angestellte stehen immer dem Publikum zur Verfügung. In guter Arbeit und Reinlichkeit kommt meinem Hause kein anderes gleich.

Die feinsten Parfümerien

aus den ersten Fabriken Englands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten, wie *Akinson, Rimmel, Lubin, Pinaud, Legrand* etc. immer auf Lager, sowie alle Sorten *Bürsten, Käämme, Rasirmesser, Scheeren* und viele Artikel, welche sehr zu

Geschenken

geeignet sind.

Perrücken

Flechten, Cachepeignes, Locken, halbe und ganze Chignons für Herren und Damen. Man besorgt alle Reparaturen sowie das Färben von Haaren zu sehr billigen Preisen.

Die besten Tincturen zur Färbung von Kopfhaar und Bart, wie *Alens, Navarrá, Dubarry, Maravilhosa, Kromotogéna, Hoide-Water* etc. etc.

48 - Rua de São Bento - 48
gegenüber dem Grande Hotel.

Madame Marie Escoffon.

Das Geschäft besteht seit 1848 in Rio de Janeiro, unter Leitung der Madame

Camille Escoffon (Mutter).

Schnürleiber nach Mass für Damen, hypogastrische und hygienische Gürtel, sowohl für Damen in interessanten Umständen, als in Nachwehen. Specialität von Schürleibern für Mädchen.

Man besorgt die Wäsche und Reparatur von Schnürleibern.

35 - Rua da Imperatriz - 35

EDUARD GRAUERT

Commissions- und Consignations-Geschäft

Montevideo (Uruguay)

Adressiren: Correo N. 234.

Zu verkaufen.

Eine **Maismühle** sowie eine **Saug- und Druckpumpe** sind bedeutend unter dem Kostenpreise zu verkaufen Rua 25 de Março 14. (182),

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grammatica Elementar

da

LINGUA ALLEMÃ

methodo pratico para aprender a ler, fallar e escrever a lingua allemã

por

CARLOS BOLLE.

Von den nachstehenden Zeitschriften, die am 1. October einen neuen Jahrgang begonnen haben, ist die erste Nummer eingetroffen:

Ueber Land und Meer,
Illustrierte Familien-Zeitung,
Illustrierte Welt,
Buch für Alle,
Roman-Zeitung,
Roman-Bibliothek.

Paul Eberlein.

Rua S. Bento N. 65.

(184),

MEURON & COMP.

Eigenthümer der

Kaiserl. Schnupftabaks-Fabrik

ARÊA PRETA

vortheilhaft bekannt im ganzen Kaiserreich seit mehr als einem halben Jahrhundert benachrichtigen das verehrl. Publikum und besonders ihre Freunde und Kunden, dass sie zur Bequemlichkeit der Consumenten ihres Schnupftabaks eine **Haupt-Niederlage** im Hause der Herren

H. LAPORT & C.^o
18 - Rua da Imperatriz - 18

errichtet haben, wo ihre Produkte zu nachstehenden Preisen verkauft werden:

Arêa Preta, von 1-16 Pfd. à 1\$100, bei mehr als 16 Pfd. à 950 Rs.
Princeza da Bahia, bis zu 16 Pfd. à 1\$500, bei grösserem Quantum à 1\$400.
Halbgrob, bis 16 Pfd. à 2\$000, bei grösseren Portionen à 1\$800.
Grob, bis 16 Pfd. à 2\$200, bei mehr à 2\$000.
Arêa Preta Viajado, bis 16 Pfd. à 1\$200, bei grösserem Quantum 1\$000.

MANOEL EVARISTO DO LIVRAMENTO

Agente de Licenças de casas commerciaes

e
Cobrador

RUA DE SANTO ANTONIO N. 7

SANTOS.

(183)

Gedruckt in der Germania-Druckerei.